

Weg als eine Art Landkarte und Reiseführer Orientierung zu bieten.

G. BRÜNTRUP S. J.

NAUMANN, RALF, *Das Realismusproblem in der analytischen Philosophie*. Studien zu Carnap und Quine. Freiburg – München: Alber 1993. 557 S.

Dieses umfangreiche Werk – Teil einer Dissertation aus dem Jahre 1988 – setzt sich hauptsächlich auseinander mit der Philosophie von W. V. Quine. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Kontroversen mit R. Carnap. Deshalb wählt V. als Ausgangspunkt seiner Untersuchung Quines Artikel „Two Dogmas of Empiricism“ (1951), in dem dieser zwei Grundüberzeugungen des Wiener Kreises angreift: zunächst die Unterscheidung zwischen von der Wirklichkeit unabhängigen und unter allen Umständen wahren analytischen Sätzen einerseits und andererseits synthetischen Sätzen, deren Wahrheit nicht nur von ihrer Bedeutung, sondern auch von der Wirklichkeit abhängt; und dann die reduktionistische These, mit jedem aus Theorien ableitbaren Beobachtungssatz sei jeweils „genau eine bestimmte Menge von ihm stützender oder bestätigender Erfahrung sowie eine komplementäre Menge von ihm schwächender Erfahrung verbunden“ (90). Dieser Auffassung, daß einzelne Sätze isoliert für sich getestet werden können, um sie dann zu bejahen bzw. zu verneinen, setzt Quine seine holistische These entgegen, daß bei „widerspenstigen“ Erfahrungen nicht eindeutig zu erkennen sei, wie ein solcher Widerspruch zwischen Erfahrung und Theorie zu beheben ist; denn „die Theorie als ganze ist gegenüber möglichen Beobachtungen unterbestimmt“ (91). Wir testen nicht einzelne Sätze, sondern die Gesamtheit unserer Theorien – inklusive der Bereiche Logik und Mathematik, dem Feld der analytischen Sätze. In den beiden ersten Kapiteln (24–79; 80–151) skizziert V. diese Thesen Quines und die Grundzüge der damit verbundenen Debatte. Entsprechend seiner Absicht, die Position Carnaps mehr als üblicherweise zur Geltung zu bringen, widmet V. das dritte Kapitel (152–215) „Carnaps eigentliche(r) Motivation“: Sein Anliegen ist die Frage nach der Möglichkeit von Philosophie. Da die synthetischen Sätze in den Bereich der empirischen Wissenschaften gehören, bleiben für die Philosophie nur die analytischen „Formalwissenschaften“ Logik und Mathematik. Ihre Aufgabe gegenüber den „Realwissenschaften“ besteht darin, durch „logische Analyse“ die Bedeutung von Wörtern und den Inhalt von Sätzen zu klären (vgl. 154 f.). Im Dienste dieser logischen Analyse steht das „Konstitutionssystem“, das Carnap in „Der logische Aufbau der Welt“ (1928) entwirft: Die „höheren“ Gegenstände der empirischen Wissenschaften werden konstituiert dadurch, daß sie zurückgeführt werden auf „niederere“, nicht weiter zurückführbare. Aussagen über diese enthalten neben den Grundbegriffen nur noch logische und mathematische Ausdrücke (vgl. 158 f.). Quines Angriffe zielen nun genau auf das Instrumentarium der logischen Analyse und auf die reduktionistische Grundlegung der empirischen Wissenschaften. Obwohl beide Philosophen in ihrer empiristischen Grundeinstellung übereinstimmen, kommen sie in zentralen Fragen zu gegensätzlichen Positionen. – Vor diesem Hintergrund verfolgt nun der Autor die Entwicklung und Diskussion weiterer Themen: Die Quine'sche These von der „Unbestimmtheit der Übersetzung“ (216–277), „Das Problem der Ontologie“ (278–349), Fragen, welche die „Unterbestimmtheit wissenschaftlicher Theorien“ aufwirft (350–388), „Das Problem der Wahrheit“ (389–455) und schließlich der Zusammenhang zwischen „Wahrheit und Realismus“ (456–540). Bezugspunkte in diesen Untersuchungen sind immer wieder Quine und Carnap. Als weitere Diskussionspartner führt V. hauptsächlich M. Dummett und H. Putnam ein. In diesen Kapiteln geht es V. darum, ob sich, ausgehend von den genannten kontroversen Auffassungen auf empiristischer Basis, eine kohärente Position erarbeiten läßt zu Fragen wie der Begründung von Logik und Mathematik, des Zusammenhanges zwischen Sprache und Welt, der Identität von Theorien, der Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken und des Zusammenhanges von „Wahrheit und Bedeutung und der Normativität und Objektivität wissenschaftlicher Forschung“ (vgl. 12). Der Umfang des Werkes und die Fülle des verarbeiteten Materials machen es schwer, die Verbindungen zwischen den jeweiligen Schwerpunkten der Auseinandersetzungen im Auge zu behalten, obwohl V. immer wieder einzelne Positionen in Thesenform zusammenfaßt und in der

Einleitung (11–23) einen kursorischen Überblick über den Aufbau dieser Arbeit gibt. Dennoch wird der Leser auf jeden Fall profitieren von der kritischen Diskussion der einzelnen Themen. Ein abschließendes Resümee wird ihm aber nur angedeutet. „Es ist gerade das Zusammenspiel von empirischer Forschung und Festlegung von Bedeutung innerhalb von Konstitutions- bzw. Sprachsystemen, das als Versuch angesehen werden kann, sowohl das Problem der Objektivität unserer Überzeugungen als auch das Problem des empirischen Charakters im Unterschied zur bloßen Kohärenz unserer Überzeugungen zu lösen“ (540).
A. RADL S. J.

IRRGANG, BERNHARD, *Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie*. Evolution, Selbstorganisation, Kognition (Uni-Taschenbücher 1765). München – Basel: Reinhardt 1993. 303 S.

Naturwissenschaftliche Denkweise dringt in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s unter dem Stichwort „evolutionäre Erkenntnistheorie“ und „evolutionäre Ethik“ ins letzte Reservat ein, das der Philosophie der Neuzeit geblieben ist. Haben wir es mit einer Synthese der beiden Kulturen (C. P. Snow) zu tun, nach der heute eindringlich gerufen wird, nicht zuletzt angesichts der ökologischen Krise? Bernhard Irrgang (I.), der an der TU Dresden Technikphilosophie und an der Gesamthochschule Siegen theologische Ethik lehrt, zudem einen Lehrauftrag für Bioethik an der LMU München wahrnimmt und Mitherausgeber der Zeitschrift „Forum für interdisziplinäre Forschung“ ist, begrüßt den Vorstoß naturwissenschaftlichen Denkens in philosophische Gefilde. Er weiß als Philosoph sehr wohl, daß philosophierende Naturwissenschaftler ein Risiko eingehen. Denn sie werden nun mit Begründungspflichten konfrontiert, um die sich empirische Theorien nicht zu kümmern brauchen. Derartige Vorstöße von Naturwissenschaftlern rechtfertigen in den Augen I.s die häufig besserwisserische Abgrenzung der Philosophie gegenüber der Naturwissenschaft in keiner Weise, sondern verlangt umgekehrt, nach Anknüpfungspunkten für eine fächerübergreifende Theorie zu suchen. Das hat zur Folge, daß die Philosophie nicht mehr in gleicher Weise Fundamentaltwissenschaft sein kann wie bisher. – I. unternimmt es, die grundlegenden traditionellen (Kap. 1, 28 S.) und die modernen, nicht-evolutionären Erkenntnistheorien (Kap. 2, 29 S.) mit den wichtigsten Positionen einer evolutionären Betrachtung von Erkenntnistheorie (Kap. 4, 33 S.) und Ethik (Kap. 6, 36 S.) zu vergleichen und kritisch zu würdigen. Der Vergleich verlangt zudem die Behandlung der Evolutionstheorie (Kap. 3, 33 S.), der Soziobiologie (im Kap. 6, 18 S.) und neuer Schlüsselbegriffe wie Selbstorganisation, Information, Komplexität, Autopoiesis, Emergenz und Konstruktivismus (Kap. 5, 37 S.), ebenso die Behandlung einer Reihe von „Hilfswissenschaften“ wie Neurobiologie und Cognitive Science (Kap. 7, 32 S.). Im Zusammenhang der zuletzt genannten Wissenschaften wird auch das Leib-Seele- bzw. Brain-Mind-Problem aufgerollt. Der Abschluß (Kap. 6, 14 S.) skizziert die Aufgabe der Philosophie in einem Forschungsprogramm „Erkenntnistheorie“, von Ethik ist da nicht mehr die Rede. Es folgt ein Literaturverzeichnis mit über 300 Titeln, die alle im Text erwähnt werden, meist mit Seitenangaben relevanter Passagen. Das anschließende Glossar enthält über 250 Stichworte sehr unterschiedlicher Qualität und Brauchbarkeit (was z. B. unter „Selbstorganisation“ gesagt wird, hat so gut wie nichts zu tun mit jener Selbstorganisation, von der im 5. Kap. die Rede ist). Das Sachregister mit rund 150 Eintragungen ist allzu kurz ausgefallen, und ein Personenregister fehlt, was viele Leser bei der großen Zahl behandelter Autoren vermissen werden.

Was I. auf 300 S. unternimmt, ist ein enormer Kraftakt. Er hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Es fehlt die im Vorwort versprochene exemplarische Beschränkung auf die wichtigsten Positionen. Statt dessen werden (fast) alle Positionen vorgeführt. Das hat zur Folge, daß die Darstellung der Auffassung der einzelnen Autoren zum konzentrierten Exzerpt gerät, das meist nur verstanden werden kann, wenn man den Autor schon kennt. Die einzelnen Darstellungen werden unterbrochen und/oder abgeschlossen durch kritische Bemerkungen anderer Autoren oder I.s selber. Sie treffen nicht selten ins Schwarze, bleiben aber oft auch unbefriedigend, weil die Begründung der Kritik nur angedeutet wird oder gar fehlt, auch weil sie allzu „irenisch“ ausfällt, was sich aus